



KWA Schülerliteraturwettbewerb
München 2015/2016
„An meinem Lieblingsplatz“

Prämierter Beitrag
von Franziska Unger
1. Platz

Nie mehr

Es war Dienstag. Vielleicht auch Mittwoch. Möglicherweise bereits Donnerstag. Es gab keine Uhr in dem Raum. Es gab ein Fenster. Es war geschlossen, die Jalousie ebenso. War es Abend? War es Morgen? Es war kalt in dem Raum. War es kalt? Das Licht war ausgeschaltet. Es war dunkel. Vielleicht auch nicht. Er hatte die Augen geschlossen.

Irgendetwas drang durch die Stille. Ein Klopfen. Ein lautes, schreckliches, unerträglich lautes Klopfen. Das Geräusch, so unbegreiflich laut, stach ihm durch die Ohren ins Gehirn. Es stach ihm in die Augen, durch die geschlossenen Lider und drang wie trockener Sand, wie fein geriebenes Glas in seinen Körper ein. Durch seine Kehle und durch seine Nase. Er konnte nicht atmen. Es war zu viel. Zu viel!

Er sprang auf. Hustete, musste sich beinahe übergeben. Seine Decke war zerknittert, durchgeschwitzt, stank. Sein Kissen lag auf dem Boden. Es war ihm nicht einmal aufgefallen. Er ging zur Türe. War nur wenige Schritte von ihr entfernt. Er hatte nicht vor, sie zu öffnen. »Was willst du, Miststück?« War es seine Stimme? Er kannte sie nicht. Nicht mehr.

»Fick dich, Penner, ich mach mir Sorgen um dich!« All die widerlichen Geräusche. Sie kamen alle auf einmal zurück. Die Stimme seiner Schwester, die vor der Türe stand, der Verkehrslärm vor dem Fenster, die orientalische Musik der Nachbarn, die Stimme des Sprechers irgendeiner Fernsehserie nebenan.

Er schlug mit der Faust gegen die Wand. Der Schmerz kam so verzögert wie das Blut, das aus den alten Wunden platzte. Sie sollten aufhören. Schweigen. Stille!

»Verflucht, mir geht's gut! Verpiss dich!«

»Als ob. Mama hat gesagt, ich soll nach dir schauen! Scheiße, sie weiß echt nicht mehr, was sie machen soll. Komm endlich aus deinem scheiß Zimmer.«

Er war wütend, zornig. Wusste nicht wieso. Er war so voller Wut, so voller Hass. Warum waren sie nicht still?

»Verpiss dich endlich!«

Schon wieder das marternde Geräusch. Der Schlag ihrer flachen Hand gegen seine Türe.

»Die Uni hat angerufen, Arschloch. Die lassen dich durchfallen.«

»Geh weg, verdammt! Hau. Ab. GEH!«

Ihre Schritte entfernten sich. Er atmete aus.

Stunden vergingen, in denen er mit offenen Augen auf dem Bett lag und sich vor brennendem, zehrendem Hunger hin und her wälzte.

Später, als die Geräusche immer leiser geworden waren, öffnete er vorsichtig die Türe, stolperte leisen Schrittes ins Bad und schloss sich dort ein.

Er trank gierig aus dem Hahn und lies sich ein Bad ein. Das Wasser war kalt. Es kümmerte ihn nicht. Schließlich legte er sich bei ausgeschaltetem Licht samt Kleidung hinein und tauchte den Kopf unter Wasser.

Er schrie so laut und verzweifelt, bis ihm die Luft ausging. Noch einige Sekunden länger wollte er die Qual des Sauerstoffmangels auf sich wirken lassen. Dann tauchte er auf. Tränen strömten seine Wangen hinab und vermischten sich mit dem schmutzigen Badewasser. Er begann zu zittern, stieg aus der Wanne und zog sich die Kleider aus. Er ließ sie im Bad liegen und schlich zurück in sein Zimmer.

Im dunklen Gang erkannte er flüchtig die leuchtende Anzeige der Digitaluhr. 2:46 Uhr. Er nahm sie zur Kenntnis. Ging weiter.

Er war dabei, die Türe zu schließen, da schob sich, wie ein listiges Tier, die Gestalt einer viel zu dünnen Frau hinein. Er nahm es wahr, konnte nicht reagieren.

Die Frau legte ihm etwas Trockenes, etwas Warmes um die Schultern. Eine weiche Decke. Sie war zu weich, zu warm. Er wollte sie nicht.

Er stand nur da, als sie ihn in eine feste Umarmung zog.

»Du machst mir ganz schreckliche Angst, weißt du!«

Er wand sich aus ihrem Griff, streifte die Decke ab, wich zurück.

Er erkannte sie nicht. Er wollte sie nicht erkennen. Er wollte niemanden erkennen. Mit niemandem sprechen. Er hasste es, seine Stimme zu hören. Als würde sich sein Körper selbst abstoßen.

Sie wollte ihm eine Hand an die Wange legen. Er schlug sie weg.

»Es reicht. Ich ertrage das nicht länger!« Wieso klang in ihrer Stimme diese Verzweiflung mit. Was ließ sie verzweifeln? Sie seufzte laut, setzte sich auf sein Bett.

»Du musst damit aufhören! Wach endlich auf, hörst du! Willst du dir dein ganzes Leben kaputt machen?

Er ist seit nun mehr 5 Wochen tot. Du warst nicht einmal auf der Beerdigung. Du trauerst um ihn und ich verstehe das, aber irgendwann muss das Leben weitergehen.

Das hier ist nicht mehr normal. Du musst etwas essen. Du musst zur Uni gehen.

Wenn du es alleine nicht schaffst, können wir uns Hilfe besorgen. Ja. Bitte lass mich dir helfen! Wir machen das gemeinsam. Ja.«

Ihre Worte klangen stumpf, flach. Als spräche sie hinter einer dicken Glasscheibe. Sie griff nach seinem Handgelenk, hielt es fest umklammert. Es tat weh. Ihr Griff war so fest, so verzweifelt.

»Lass mich los, Mama. Du tust mir weh.« Seine Stimme war brüchig, kaum mehr hörbar. Es tat weh. Allzu sehr.

Sie weinte. Leise Schluchzer. Ihr schmaler Körper bebte. Er ertrug es nicht. Die Geräusche, ihre Traurigkeit. Es tat weh.

Dann rannte er. Rannte einfach davon. Er nahm die Decke. Griff im Flur nach seiner Jacke und rannte. Aus der Wohnung. Die Treppen des Wohnhauses hinab. Immer weiter auf den Parkplatz.

Mit zitternden Fingern drückte er den Knopf des Autoschlüssels, steckte hastig den Schlüssel ins Schloss und fuhr los.

Er fuhr ohne Ziel. Nur die Straße entlang, über eine schmale Brücke, die über einen winzigen Bach führte, weiter auf mehreren sporadisch beleuchteten Nebenstraßen, bis er an dem alten, verfallenen Gebäude am Rande des Dorfs vorbeikam. Unvermittelt anhielt.

Es war über und über bewachsen mit Efeu. Im seichten Wind hin und her schaukelndem Efeu. Der Efeu. Schon immer war dort Efeu.

Es musste Spätsommer sein. Wenn die Nächte warm und die Tage unerträglich waren. Wie an diesem Tag.

Er hatte keine Kleidung. Nur die Decke und eine dünne Jacke.

Einen Moment noch blieb er sitzen. Starrte auf den ausgebleichenen, gesplitterten Putz der Fassade.

Als er noch ein Kind war, sie beide, war dies ein wunderbarer, ein magischer Ort gewesen.

Die Filme, die dort gezeigt wurden waren alt, meist schwarz-weiß. Sie jedoch liebten die Filme. Die Filme und jenen fantastischen Ort, der sie zeigte. Jeden Sonntag hatten sie sich dort getroffen, hatten sich mit warmem, nach Butter duftendem Popcorn in die letzte Reihe gesetzt.

Er wickelte sich fest in die Decke, die ihm auf einmal wie ein gigantisches Blatt Schleifpapier vorkam.

Die Türe war geschlossen, nicht jedoch verschlossen. Er drückte sie mit einem leichten Schubs auf. Kein Licht drang hinein. Sicheren Schrittes erreichte er die morsche Türe des Saals und schlüpfte hinein. Einige rostige Nägel rissen dabei an seiner Haut.

Der einzige Saal bestand aus nur zehn Reihen. Mit rotem Samt überzogenen Polstersesseln. Einem roten Vorhang vor der vergleichsweise winzigen Leinwand.

Seine Großmutter war mit dem Besitzer zur Schule gegangen. Er hatte mit ihm geplauscht, wann immer er kam. Hatte ihm Grüße bestellt, einen Korb Äpfel aus dem Garten mitgebracht.

Alles war vergangen. Er setzte sich auf einen der letzten gebliebenen Sitze, das Polster durchgesessen. Fünf Sitze waren geblieben. Zwei direkt nebeneinander, in der letzten Reihe.

Er schloss die Augen, zog die Beine an die Brust.

Er hatte nicht vorgehabt, jemals wieder herzukommen. Nie mehr.

Er hätte zugesehen, wie sich das Gebäude langsam in eine Ruine verwandelt hätte. Wäre möglicherweise ein paar Mal daran vorbeigefahren. Hätte einen kurzen Blick aus dem Fenster geworfen, wäre weitergefahren.

Auch nachdem es geschlossen wurde, kamen sie hier her. Schlichen sich hinein. Saßen in der letzten Reihe und sahen sich die letzten gebliebenen Filme an. Schwiegen, schliefen eines Abends an der

Schulter des anderen ein. Der Film lief weiter. Die Schatten auf der Leinwand. Ihre Schatten in diesem Gebäude.

Doch nun saß er auf seinem alten Platz und die Tränen begannen erneut zu fließen. Er wollte sich nicht helfen lassen, denn er hatte keine Hilfe nötig. Was sie nicht verstanden, was keiner von ihnen je verstehen würde: Er wollte sich nicht besser fühlen! Wollte nicht, dass der Schmerz gelindert wurde. Er wollte, dass er aufhörte. Er wollte es beenden. Ende der Vorführung. Ende des Trauerspiels.

Seine Hand griff nach der benachbarten Lehne. Packte sie fest, als ihn eine Art Schauer überkam. Ein Beben, das sich durch seinen gesamten Körper zog.

Das erste Mal, dass keine Hand darauf ruhte.

Das letzte Mal, dass er seine darauf legte.

Nur das feuchte Holz war geblieben.

Das Holz, aber nicht er.

»Ist hier jemand drin?« Die Stimme durchdrang die Finsternis. Hallte in der Leere wieder. Schritte näherten sich.

Erstmals verspürte er keine Angst. Spürte nicht das Bedürfnis, zu fliehen, zu flüchten, wegzurennen.

Er blieb, die Augen geschlossen.

Was kommen mochte, sollte kommen. Der Film lief bereits zu lange.

Eine warme Hand berührte seine Schulter.

»Bitte erschrick nicht. Ich will dir nichts tun.« Diese Stimme. Wie aus den Filmen. Noch besser. Lebendig. Er versuchte ruhig zu atmen, sich die Tränen wegzuwischen.

»Hast du etwa alleine hier drinnen geweint?« Er spürte den Luftzug einer Bewegung, hörte die Schritte, das Gnatzen des Sessels neben ihm. Auch wenn es die absolute Dunkelheit den Augen unmöglich machte, etwas zu erkennen, bemerkte er dennoch, wie die andere Person ihn anblickte.

Er wickelte sich fester in die Decke.

»Wieso weinst du?«

Er wollte nicht sprechen. Er wollte die Stimme hören. Öfter. Noch öfter.

Er schluckte, hatte nicht vor zu lügen.

»Ich ... ich weiß es nicht mehr.« Denn es war die Wahrheit.

»Du weinst über etwas, an das du dich nicht mehr erinnerst?«

Er schwieg.

»Ich war auch mal sehr traurig. Das klingt jetzt vielleicht komisch, aber ich weiß ehrlich gesagt auch gar nicht mehr, wieso.«

Warum war diese Person hier? Hier bei ihm. Warum sprach sie mit ihm? Hier. Mitten in der Nacht.

Die Person legte ihm eine schwere, warme Hand auf die nackte linke Schulter. Die Wärme durchdrang ihn so tief. Die Hand wirkte so vertraut.

»Als ich noch klein war, bin ich oft hier gewesen. Die Filme waren alt, aber irgendwie haben sie mir gefallen. Und das Popcorn. Oh Mann! Was würde ich jetzt für eine Tüte geben.«

Der Klang dieser Stimme. Sie sollte weitersprechen. Weiter und weiter.

»Vielleicht ist das jetzt ein wenig aufdringlich, aber ich habe deinen Wagen vor der Türe gesehen. Ich bin eigentlich nur reingegangen, weil ich sehen wollte, wer sich noch in dem alten Ding so rumtreibt, aber es ist ja schon spät. Würdest du mich vielleicht daheim absetzen?«

»Ja.« Wieso hatte er zugestimmt?

Die Person stand auf und griff nach seinem Arm.

»Komm schon. Du willst ja wohl nicht noch länger in ´nem verlassenen Kino rumheulen!«

Er stolperte benommen nach draußen. Riss sich erneut die Haut an den Nägeln im Türrahmen auf.

Wieso nur folgte er der Person? Wieso war sie hier gewesen?

Auf der Straße vor seinem Wagen konnten sie nun endlich einander ansehen. Dieses ... Was war es nur?

Vor ihm stand ein junger, hochgeschossener Mann. Etwa in seinem Alter. Zerzaustes braunes Haar und ein durchschnittliches Gesicht. Er trug ein buntes Shirt und kurze Hosen, Chucks. Wer trug heute noch Chucks?

Das wohl auffälligste an ihm war das fuchsartige Grinsen bis über beide Wangen.

»Sag mal, hast du irgendwas unter der Decke an?«

»Nein«

»Gut. Ich urteile nicht. Auch wenn du irgendein kranker Perverser bist, ich hab echt keine Lust nach Hause zu laufen.«

Seit Wochen nichts als Schmerz, Trauer, Wut. Doch bemerkte er, wie sein Mundwinkel zuckte, nur leicht.

So fuhr er den merkwürdigen jungen Mann also nach Hause. Bis auf einige Richtungsanweisungen schwiegen sie. Stille. Diesmal jedoch ertrug er sie nicht. Wonach er sich so lange gesehnt hatte, ertrug er nun nicht mehr.

Schließlich kamen sie vor einem kleinen gelben Fachwerkhaus mit liebevoll angelegtem Garten zum Stehen. Dieses Haus, etwas ... Was nur?

»Super. Danke fürs Heimbringen.«

Er sprang aus dem Wagen, schlug die Türe mit einem lauten Knall zu. Das also war es gewesen.

Er legte bereits den Rückwärtsgang ein, um aus der Einfahrt zu fahren, da wurde die Beifahrertüre aufgerissen.

»Weißt du, Deckentyp. Ich weiß nicht mal, wie du heißt.«

»Oleander. Wie die scheiß Pflanze.«

»Wie schön. Ich heiß Alex. So wie der Name.«

»Schön.«

»Ja. Ich hoffe, man sieht sich noch mal, Oleander.«

»Klar.«

Und zum ersten Mal seit genau fünf Wochen hatte er gelächelt. Ungezwungen, frei. Und es war befreiend. Es war gut.

Um vier Uhr war er nach Hause gegangen. Hatte sich im Wohnzimmer auf das Sofa gelegt und bis sechs Uhr geschlafen. Er hatte sich geduscht, angezogen und war zur Uni gefahren.

Kein Wort seiner Mutter, seiner Schwester, als er am Morgen in die Küche gekommen war und sich einen Toast genommen hatte.

Er hatte diesen Tag viele Gespräche geführt, hatte viele Entschuldigungen abgegeben, demütig genickt.

Schließlich jedoch konnte er sich im Hof auf eine Bank setzen und sich seit langer Zeit das Gesicht von der Sonne bestrahlen lassen.

Er nahm vier Bissen von dem Toast, hatte ihn dann jedoch beiseitegelegt.

»Oleander!«

Er drehte sich ruckartig in die Richtung, aus der der Ruf gekommen war.

»Ich hätte dich ohne die Decke fast nicht erkannt!«

»Arschloch.«

»Freut mich, dass es dir besser geht. Ich wusste nicht, dass du hier studierst!«

»Es gibt nur eine Uni in der Nähe. Wo sollte ich sonst studieren?«

Der Junge namens Alex setzte sich zu ihm, packte vier Brote aus und begann, das erste zu verschlingen.

»Ausf (Auch)?« brachte er mit vollem Mund hervor.

Er lehnte dankend ab.

Wieso nur wirkte alles so normal? Alles so friedlich? So ... richtig!

Niemals, so hatte er gedacht, würde es sich jemals wieder richtig anfühlen. Doch es passierte. Beiläufig. Etwas begann sich wieder zusammenzusetzen.

Die nächsten Wochen ging er täglich zur Uni. Täglich traf er ihn dort. Sie aßen gemeinsam, fuhren gemeinsam nach Hause, unterhielten sich. Es war richtig. Es fühlte sich so richtig an.

Bald schon trafen sie sich auch am Wochenende. Sie fuhren mit der Bahn in die nächste Stadt. Gingen ins Kino.

Er liebte Filme. Sie beide. Besonders die alten.

An diesem Samstag hatten sie sich bei ihm verabredet, hatten sich aus der Bibliothek einen alten Film ausgeliehen. Den Besten.

Am Samstag also erwartete er ihn bei sich. Hatte seiner Schwester beim Putzen geholfen, sein Bett frisch bezogen und Popcorn gekauft.

Ihre Mutter war mit einer Freundin in die Berge gefahren.

Er hatte ihn hereingelassen, sich gemeinsam auf den Teppich vor dem Sofa gesetzt und den Film gestartet.

Etwa eine halbe Stunde war bereits vergangen, da entschuldigte er sich kurz, um auf die Toilette zu gehen.

Als er den Flur hinunterging hörte er die flüsternde Stimme seiner Schwester aus der Küche. Für gewöhnlich belauschte er sie nicht. Uninteressante Belanglosigkeiten waren es nicht wert, belauscht zu werden.

Doch etwas war anders. Etwas stimmte nicht.

Sie telefonierte mit ihrer Mutter. Hektisch, panisch.

»Was soll ich denn sagen? Er sitzt da seit einer halben Stunde! Ja, ich weiß. Nein, Mama, ich kann nicht einfach zu ihm reingehen. Ich weiß nicht, was ich zu ihm sagen soll!

Warum belassen wir ihn nicht einfach in dem Glauben. Nur heute noch. Ja, weiß ich doch selbst. Ja ...«

Er verstand nicht. Verstand nicht, wovon sie sprach.

Er trat in die Küche. Erschrocken wirbelte sie herum, ließ dabei ihr Handy fallen. Was war mit ihr?

Am anderen Ende der Leitung rief immer wieder die Stimme ihrer Mutter. Was war das hier?

»Was soll das alles? Wovon sprichst du?« Er ging einen Schritt auf sie zu. Sie wirkte wie erstarrt. Schwieg. Schluckte.

»Scheiße, sprich mit mir! Was ist denn?«

Allmählich machte es ihn zornig. Diese Heimlichtuerei. Dieses Versteckspiel.

Und dann, als würde ein Damm brechen, zog ihn seine Schwester am Handgelenk ins Wohnzimmer. Alex sah zu ihnen hoch. Der Film lief weiter.

»Sieh es dir an! Verdammt, sieh hin! Was ist da?«

»Willst du mich jetzt verarschen. Das ist Alex. ich hab doch gesagt, dass er heute kommt. Was ist dein scheiß Problem?«

Tränen flossen ihr über die Wangen. Ihr Griff wurde immer fester.

»Sieh hin! Was ist da?«

Was sollte dieser Mist? Es machte ihn wütend. Unglaublich wütend.

»Mein Kumpel Alex. Was hast du für ein Problem?«

»Olli, da ist niemand! Mach die Augen auf. Du bist alleine.«

Was redete sie da bloß. Sollte dies ein blöder Scherz sein, würde er sie ... Hatte sie ihn etwa beim Namen genannt?

Sie griff seine Hand und drückte sie fest.

»Olli, bitte sieh mich an! Da ist niemand. Nur du. Du warst die ganze Zeit alleine im Wohnzimmer. Niemand ist gekommen. Du warst ganz alleine. Hast mit dir selbst geredet. Wir haben uns ja nichts gedacht, aber jetzt mach ich mir wirklich große Sorgen.«

Er sah erneut in den Raum. Als wäre er nie dort gewesen war Alex auf einmal verschwunden. Zwei Schalen Popcorn standen auf dem Boden, aber nur eine war zur Hälfte leergegessen.

Nein. Das stimmte nicht. Es war nicht wirklich! Es war einfach nicht wahr! NEIN.

Seine Schwester drückte ihn in eine feste Umarmung.

»Alex ist tot, Olli. Er ist vor 3 Monaten gestorben.«

N-E-I-N.

»Du musst es endlich akzeptieren. Er ist weg und er wird auch nie mehr wiederkommen. Alex wird nie mehr zurückkommen, Olli. Egal, wie sehr du dir das wünschst.«

...

Stille

...

Er vergoss keine Tränen. Er stand nur dort. Hielt seine schluchzende Schwester im Arm. Spürte nichts. Keine Trauer, keinen Schmerz, kein Leid.

Er war nicht traurig. Nicht wütend.

Er war einfach ... still.

Um 2 Uhr nachts fuhr er mit dem Wagen davon. Die Straßen entlang, durch die Dunkelheit.

Er hielt an, zwängte sich in das Gebäude.

Er setzte sich in seinen Sessel und nahm einen letzten tiefen Atemzug. Hier war er am liebsten gewesen. Dies war sein Lieblingsplatz gewesen. Hier war es richtig.

Mit der Hand strich er über den roten Samt des Nachbarsessels.

Er nahm die Rasierklinge aus seiner Hosentasche und warf sie in die Finsternis.

Irgendwann, aber nicht heute!

Beinahe schien er wieder dort zu sein. Er roch das Popcorn, vernahm die fröhliche Melodie des Stummfilms, spürte das weiche Polster des Sessels.

Eineinhalb Stunden später war die Vorführung beendet.

Er fuhr auf direktem Wege nach Hause.

Fiel in die Arme seiner Mutter.

the end.